

Professor Zürn sagt: auch ist es mehr als blosser Vermuthung, dass die Geflügeltuberkulose wahrscheinlich eine Ansteckungsquelle für den Menschen abgibt. Bewiesen ist solches zwar noch nicht, aber ohne Zwang kann man es annehmen. Man geniesse nicht ganz rohe Hühnerier!

Die Knöthchenschwindsucht des Geflügels ist unheilbar, die Disposition zu der Tuberkulose ist erblich, man benütze nahe Verwandte tuberkulöser niemals zur Weiterzucht.

Besonders disponieren für diese schlimme Krankheit die federfüssigen Asiaten und die Italiener. Will man Herr der Krankheit werden, so sind die Kranken zu tödten, zu verbrennen; das Fleisch soll man aber nicht essen, auch nicht aus schnöder Gewinnsucht verkaufen. Das charakteristische Merkmal der Knöthchenschwindsucht ist schnelles Abmagern bei reger Fresslust.

Kamm, Kehl- und Ohrklappen werden blass, schliesslich tritt dann noch Durchfall ein, der rasch zum Tode führt.

Nach meinen Erfahrungen ist bei einem grösseren Geflügelbestande nicht rätlich, sobald die eine oder andere Krankheit seuchenartig auftritt, mit Arzneimitteln zu experimentieren.

Eine Generalcur ist die beste, alles tödten! Der erste Verlust ist längst nicht so gross, wie der immer wiederkehrende.

Die vielen Klagen über die immer heftiger auftretenden Geflügelkrankheiten, man könnte sagen allerorts, geben zu denken. Es ist mir bekannt, dass in einer Gegend in diesem Sommer etwa 75% des Junggeflügels an der Hühnercholera zu Grunde gegangen ist.

Abgesehen von dem eingeführten kranken Geflügel aus Italien und anderen Ländern, haben die, wie Pilze wuchernden Ausstellungen in Deutschland wohl am meisten zur Verbreitung der genannten Geflügelkrankheiten beigetragen. Es dürfte wenige Züchter geben, welche nicht durch die Beschickung einer Ausstellung üble Erfahrungen gemacht hätten.

E. Pfannenschmid.

Die Brieftaube im nächsten Kriege.

Von A. V. Curry, Wien-Währing. — (Nachdruck verboten.)

Um sind nun fast zwei Decenien des Friedens, seitdem jener gewaltige Wettstreit der zwei grössten Culturvölker der Erde auf hundert blutigen Schlachtfeldern in der Einheit Deutschlands und dem „Heil Dir im Siegeskranze“ ausklang. In ihm, dem grossen Ringen, hatte auch das lebende Symbol der Anmuth, die Taube, ihre Feuertaufe zu empfangen, als sie, Hiobsposten tragend, dahinflog über blutdampfende Stätten, vor welchen der Genius der Menschheit weinend „sein gesenktes Haupt verhüllte“.

Unvorbereitet auf ihre bedeutsame Bestimmung, wurde damals die Brieftaube zum einzigen Verkehrsmittel für die Bedrängten von Paris und die Erfolge der in schwersten Nöthen gebornen und bethätigten Idee gaben Anstoss zu dem intensiven Cultus des Brieftaubenwesens, wie wir's nun fast allenthalben vorfinden. Es wird nun trainirt, ausgestellt, prämiirt und allseitig zur Zucht der Rasse angeregt; eine Menge Brieftauben gehen bei den übermässigen grossen

Wettflügen verloren und vermehren das Proletaria der Rasse bis in den allerletzten Bauernhof. Was wird nun geschehen, wenn einst des Kaisers grosser Ruf erschallt: „Auf in's Feld für's Vaterland!“

Mit dem Tage der Mobilisirung des Heeres wird auch ein grosser Theil unserer Brieftauben in gewissem Sinne mobil gemacht, und wir gehen mit der Annahme nicht fehl, dass dies zunächst mit allen Jenen geschehen wird, welche zu der dem feindlichen Staate nächstgelegenen Reichshälfte gehören. An der Hand der schon im Frieden geführten Evidenzlisten, treffen die Ministerien des Krieges ihre militärisch nothwendigen Massnahmen und dem muss sich ein jeder willig fügen, weil die Brieftaube, als anerkannt brauchbares Kriegsmittel völkerrechtlich selbst der feindlichen Gewalt verfallt, soweit diese aus einem Theile des anderen Landes die dortige Staatsgewalt verdrängt hat. Sowohl für Feind als für Freund besteht aber hinsichtlich der Privattauben nur das benützungswise Verfügungsrecht, jeder Verlust im Botendienst ist dem Besitzer zu ersetzen, wogegen staatliche Brieftauben in vom Feinde besetzten Plätzen zur Kriegsbeute des Siegers werden.

Im Kriege reicht die Kriegsgewalt so weit, als die militärische Nothwendigkeit reicht und ist dem Befehlshaber völkerrechtlich alles wohl erlaubt, was dem Kriegsgebrauche civilisirter Völker nicht entgegen ist. Dass es aber im eigenen Lande füglich nicht von Nöthen ist, dem friedlichen Bürger gleich bei Eintritt des Kriegszustandes seinen Taubenbesitz sauer zu machen, ist bei der patriotischen Gesinnung jedes Einzelnen wohl selbstverständlich; es wäre dies auch höchst bedauerlich, angesichts der weittragenden Wichtigkeit, welche im Kriege dem Privattauben-Besitze innewohnt, wie in Rücksicht jener grossen Dienste, welche aus demselben für die eigene Armee erwachsen. Bei dem feldmässigen „kurzen Process“ könnte da eben manch' unserer besten Sportsgefährten grimmig d'reinfallen ohne dass er's wüsste, wie er zu solchem Handkuss komme.

Erst im heurigen Jahre konnten wir aus dem publicirten Referate eines höheren deutschen Militärs an's betreffende Kriegsministerium entnehmen, dass zum wirksamen Schutze gegen den Missbrauch von Brieftauben im Kriege, im eigenen Lande unter anderem auch die Verleihung der Befugniss an den Garnisons-Commandanten empfohlen werde „einen jeden, der nach befohlener Ablieferung noch im Besitze von Brieftauben angetroffen wird, als Spion, selbst mit dem Tode zu bestrafen“. Was ein solches Privileg in der Hand eines hitzigeren Militärs bedeuten und welche Irrthümer und Missverständnisse es zeitigen müsste, das wissen unsere Fachmänner am besten. Man stelle sich nur der Thatsache gegenüber, dass es bei der gegenwärtig so grossen Ausbreitung der Brieftaube bereits zahlreiche Gehöfte geben müsse, wo sich unter anderen Haustauben auch die in Wettflügen verloren gegangenen oder sonst umherirrenden Brieftauben angesiedelt haben, ohne dass der Eigenthümer des Hauses sich darum bekümmert; oder es kommen einige von den abgelieferten Tauben zufällig aus und werden betreten etc., welch' zahlreiche Fälle sind da möglich, wo

der ahnungslose Bürger in Gefahr gerathen könnte, dem grässlichen Verdachte des Verrathes am eigenen Vaterlande zu verfallen.

In Feindesland wird die Armee nöthigenfalls nicht anders verfahren können als mit Repressalien aller Art, weil dort die begreifliche Störrigkeit der Einwohner durch andere Mittel nicht so leicht zu beugen ist. Aber im eigenen Lande bedarf es keiner Härte und wird die Vermeidung alles Irrthums durch die Einvernahme des Militär-Commandos mit einem aus der Mitte der Bürgerschaft berufenen vertrauten fachmännischen Ausschusse am besten zu erreichen sein, wie dadurch auch die Verhinderung oder Aufdeckung einer eventuellen wirklichen Spionage am ehesten und sichersten gelingen wird.

Was das Stadium des Krieges anbelangt, wo die Verwendung der Briefftaube zum Botendienst platzgreifen könne, so muss ich hier vorausschicken, dass, sobald der strategische Aufmarsch nach den ersten Dispositionen des Feldherrn an den Grenzen des feindlichen Staatsgebietes vollzogen ward, der Nachrichtendienst die wichtigste Grundlage bildet für die weitere taktische Verwendung der einzelnen Heereskörper. Reitertrupps und andere Ekklereus bewegen sich nach vorne um Wissenswerthes zu erfahren und zu überbringen, währenddem im Rücken der Armee der staatliche fliegende Bote aus den rechtzeitig armirten festen Plätzen nach dem Inneren des Reiches fortgeschafft und durch andere von ebenda ersetzt wird. Hier also tritt schon nach erfolgter Kriegserklärung das Requisitionsrecht des Staates an die Privattauben heran, denn zumeist solche werden in jene Festungen verlegt, welche nahe der feindlichen Staatsgrenze liegend, im Drange der Verhältnisse am ehesten in die Lage kommen können, vom Feinde umgürtet zu werden. Die von Aussen in den festen Platz geschafften Tauben werden daselbst jedenfalls gestempelt und voraussichtlich je nach ihrer Heimstätte, in mit Aufschriften versehene separirten Bodenabtheilungen wohlgepflegt, für den Botendienst bereitgehalten.

Der 70er Krieg zeigte uns bekanntlich den postalischen Dienst der Briefftaube nur aus einer belagerten Festung nach dem Inneren des von den Deutschen noch unbesetzten Theiles Frankreichs, aber mit dem Unterschiede in seinem Arrangement, dass man die Tauben nicht schon vor der Belagerung hinausschaffte und gegen solche von Aussen ersetzte, sondern sie von Paris mittelst Luftballon hinausbefördern musste, ohne in die cernirte Stadt selbst welche hineinbringen zu können. Der Depeschendienst war also hier nur ein einseitiger, nämlich von Aussen herein, nicht auch von Innen nach Aussen, wie es der Zukunft vorbehalten ist.

Aber welch' verschiedene Verwendungsarten mögen unserem geflügelten Boten in den nächsten Kriegen wohl vorbehalten sein? Es gibt da ganz grossartige, in ihrer Tragweite für Feind und Freund gleich hochbedeutende Ergebnisse des findigen Kriegsgeniees. Man stelle sich nur unter anderem, den tiefgreifenden Fall vor, dass bei entsprechender Luftströmung hoch über unseren Köpfen in trägem Fluge, ein Luftballon einherzieht, der darinsitzende Generalstäbler des Feindes aus der Vogelperspective

bequem die Stärke und Stellung ganzer Armeetheile erspäht und über solch' hochwichtige Fragen mittelst mitgeführter Briefftauben seinem Armeecommando Meldung macht. Der Ballon geht dem Feinde allerdings verloren, aber er wiegt Grosses auf und hat seinen Zweck erfüllt für immerdar.

Dringt aber unser Heer tiefer in das Land des Feindes ein, so ist die Verbindung nach der Centrale mittelst Telegrafen unsicher, oft unmöglich, weil diese durch feindliche Patrouillen oder patriotische Bewohner sehr häufig zerstört wurden; die optischen Telegrafen aber, welche von erhöhten Punkten aus, mittelst Fahnen, Scheiben oder Lampions eine beschränkte Zeichensprache möglich machen, fallen hier nur wenig in Betracht, und die reisenden Boten werden ja oft abgefangen und zurückgehalten, die Verbindung mit dem eigenen Vaterlande kann also unter Umständen höchst schwierig, ja selbst zur Unmöglichkeit werden, woraus in Kriegszeiten Verlegenheiten ärgerster Art entstehen. Man denke nur an Napoleons Feldzug vom Jahre 1812 oder seine kritische Lage in Egypten, wo er in einem Falle durch russische Kosaken, im anderen durch Nelsons Schiffe all' seiner Verbindungen beraubt ward und über seine Lage keinerlei Nachrichten oder Befehle nach rückwärts senden konnte. In allen solchen Fällen ist die Briefftaube von unschätzbarem Werthe.

Operirt unser Heer im Feindeslande, so kann der Gegner über all' unsere Massnahmen die wichtigsten Nachrichten empfangen, wenn er rechtzeitig bei den ihm ergebenden Bewohnern Briefftauben versteckt hat; dasselbe thun natürlich auch wir in solchen Fällen und es dürfte kaum oder nur sehr selten gelingen, solche Kriegsfinessen gänzlich zu vereiteln. Die Heeresleitungen werden damit ganz gewiss zu rechnen haben, denn was bisher in Feindesland durch strenge Abschliessung vor dem Verrath geschützt gewesen, wird in Zukunft durch die Briefftaube dem Gegner offenbar.

Der Umstand, dass die Operationen der Feldarmeen eine rasche Wandlung des Aufenthaltes in sich schliessen und es demnach an einer Stabilität der einzelnen Heerestheile zu fehlen pflegt, kann die Verwendung der Briefftaube zum Feld-Nachrichtendienst nicht ausschliessen. Länger als auf die Rückkehr eines Reconoscirungs-Detachements oder selbst einer Cavallerie-Patrouille braucht man ja auf die Briefftaube sicher nicht zu warten, letztere können vielmehr überall zur Anwendung gelangen, wo sie sich im Bereiche der operirenden Feldtruppen vorfinden. Sie sind leicht, selbst in den leeren Brodsäcken der Mannschaft mitzunehmen, gewähren den Vortheil, dass die auf grössere Entfernungen, oft bis in den Rücken des Feindes ausgesandten Patrouillen, Streifecommandos oder fliegenden Colonnen ihre Wahrnehmungen von Fall zu Fall, ohne Unterbrechung ihres Kundschafterdienstes sofort rasch mittheilen können und sind dabei nicht den Verzögerungen unterworfen, wie die oft vom Feinde abgeschnittenen oder verschlagenen Patrouillen.

Im eigenen Lande wird die Aufforderung des Truppen-Commandanten stets genügen, um die Besitzer von Briefftauben zur raschen Beistellung der letzteren zu veranlassen, aber in Feindesland

muss darnach gefahndet werden, will man welche in dringenden Fällen zum Depeschendienst erwerben. Dabei ist es aber unerlässliche Bedingung, dass die Kenntniss der Briefftaube nach Rassemerkmalen und wesentlichen Eigenschaften ein Gemeingut insbesondere der Reiterofficiere werde, sonst gäbe es Täuschungen in Menge.

In insurgirten Lande, wo sich eine numerisch schwache Militärmacht auf feste Plätze stützt und diese zum Ausgangspunkte ihrer Bewegungen zu nehmen pflegt, ohne mit denselben die Verbindung gänzlich aufzugeben, sind die Briefftauben von eminentem Nutzen; die ausrückenden Detachements, welche die Briefftauben mitnehmen, können damit an das leitende Commando in der Festung fortwährende Meldungen erstatten, was sonst mit Schwierigkeiten aller Art verknüpft und aus taktischen Rücksichten nur in sehr beschränktem Maasse möglich ist.

Nicht minder, ja unter Umständen noch bedeutsamer als im Bereiche der Landarmee, dürfte sich die Verwendung der Briefftaube im Nachrichtendienst der Kriegsmarine gestalten, indem durch sie alle auslaufenden Recognoscirungs- und andere Schiffe mit den Kriegshäfen des betreffenden Staates eine rasche Verbindung unterhalten können.

Ich müsste den Rahmen meiner Abhandlung in's Ungemessene erweitern, wollte ich die mannigfachen Phasen eines Feldzuges beleuchten, in welchem die Verwendung der Briefftaube Vortheile gewährt, aber die wenigen angeführten Fälle zeigen es schon deutlich, dass in den Kriegen der Zukunft der fliegende Bote auch für die Feldarmeen als hervorragendes Mittel der fortgeschrittenen Kriegstechnik wird in Betracht zu ziehen sein.

In neuester Zeit hatte Italien den im alten Egypten in Übung gestandenen fliegenden Postdienst zu Kriegszwecken eingeführt, indem es die von Capitän Malagoli entsprechend trainirten Tauben, von dem am tyrrhenischen Meere gelegenen Kriegshafen Civita vecchia auf 61 Kilometer nach Rom und retour fliegen lässt. Durch das bei den meisten Thieren bestwirkende Mittel des Hungers, wird den armen Tauben jener Postdienst abgenöthigt, indem sie ihre Nahrung ausschliesslich aus einem Taubenschlage in Rom zu holen haben. Wenn die stark zum Feldern hinneigenden Briefftauben dort wirklich die Geduld und Ausdauer besitzen, sich nach dem Willen ihrer Gebieter zu verhalten, so kann ja dies bei einer Belagerung Roms unter Umständen von ganz eminenten Nutzen sein, insbesondere, wenn — was kaum vorauszusetzen — auch die Centralgewalt des Reiches mit eingeschlossen wäre. Die Tauben brächten dann die in Rom erhaltenen Weisungen täglich nach dem gesicherten Kriegshafen Civita vecchia, von wo aus sie dem Commando der Land- und Seemacht vermittelt werden könnten. Handelt es sich aber nur darum, über das Schicksal der Besatzung in Kenntniss zu sein oder selbst ein Zusammenwirken zu einem beabsichtigten Entsatze zu verabreden, dann ist der tägliche Verkehr ganz überflüssig.

Fällt aber Rom in die Hände des Feindes, so sind die Tauben des Kriegshafens unbrauchbar, denn der in die Hauptstadt eindringende Sieger,

wird sie, wenn sie zum Frühstücke erscheinen, alle mit Beschlag belegen. Es müsste also einer solchen Eventualität in Civita vecchia durch Errichtung eines zweiten Schlages vorgebeugt werden, dessen Taubenvolk jedoch zur Fütterung in Rom nicht dressirt werden darf. — Hier muss ich einschalten, dass mit der Einnahme der Hauptstadt, nach den Erfahrungen der Kriegsgeschichte, der Krieg nothwendigerweise sein Ende nicht finden müsste, nachdem damit die Wehrfähigkeit eines Landes nicht immer völlig gebrochen ist.

Wenn auch die angedeutete Methode des fliegenden Postdienstes zwischen den zwei genannten Orten unter günstigen Verhältnissen mit Vortheil anzuwenden ist, weil die geographische Lage derselben nahe, respective am Meere die Ausführung der Idee begünstigt, so kann hier doch der Satz nicht ausser Geltung kommen, dass sich Eines nicht für Alle schicken; denn hätte Rom eine geographische Lage etwa wie Wien oder Berlin, so könnte bei einem solchen Tour- und Retourfluge, wegen der grossen Entfernung des Kriegshafens nur ein anderer Platz zu Lande in Betracht kommen, dann könnte aber eine solche Postidylle nur von minimaler Dauer sein, da der Gegner sich bald auch in die Gewalt des ganzen weiteren Bannkreises des belagerten festen Platzes setzen wird. Auf eine noch grössere Entfernung der zwei correspondirenden Stellen würde aber der durch Hunger erzwungene Tour- und Retourflug ganz gewiss versagen.

Unter eigenartigen günstigen Verhältnissen kann also die Sache nützlich werden, aber im Allgemeinen nicht und wohnt ihr auch nicht die Bedeutung inne, welche ihr von mancher Seite mit der hochtönenden Prognose beigelegt wird, dass der von Hauptmann Malagoli erbrachte „Beweis“ über die Verwendbarkeit der Briefftaube zum regelmässigen Depeschendienst zwischen zwei Orten eine geradezu umgestaltende Wirkung üben könnte. — Im Frieden mag das Verfahren seinen Zweck erfüllen, aber im Kriege nicht, dafür wird die Zukunft den Beweis erbringen.

Ich will hier nebenbei auch die Verwendung der Schwalbe zum Postdienste berühren, weil davon seit kurzer Zeit ganz über Gebühr viel gesprochen wird. In Fällen der äussersten Noth könnte ja eine bei uns brütende alte Schwalbe unter vielen Schwierigkeiten für vielleicht einen Flug gefangen und zum Depeschendienst verwendet werden, aber mehrmals liesse sie sich's nicht gefallen, denn wo sie keine Ruhe hat, dort ist für sie kein Bleiben. Dieser Umstand liesse sich nun durch Verwendung auch solcher von anderen Häusern corrigiren, aber junge Schwalben „dressiren“ und sie selbst im rauhen Winter bei uns zum Fliegen bringen wollen*), das gehört in's Reich der lieben Phantasie, denn die Schwalbe hat sich durch ihre unzähligen Generationen hindurch geübte Wanderung, in ihrem ganzen Organismus dem Leben in der wärmeren Luft angepasst, wesshalb sie in andauernd eisiger Winterkälte trotz gereicher Nahrung, elend zu Grunde gehen müsste. Neben den grossen Leistungen der

*) Wohl nie behauptet! D. R.

Brieftaube, ist sie auch trotz ihrer bedeutend größeren Fluggeschwindigkeit völlig zu entbehren, wenn nicht ganz abnorme Verlegenheiten zu ihrer Verwendung drängen sollten.

Was aber das Anhängen von Glöckchen und Pfeifen oder das Bestreichen der Taube mit riechenden Substanzen anbelangt, um sie vor dem Raubvogel zu schützen, so bedeuten solche wohl nur eine Plage für das arme Thier, ohne ihm in der Noth zu helfen. Der Falke holt beim Anblicke einer Taube schon aus beträchtlicher Entfernung zu seinem raschen Stossfluge aus und steigert diesen zuletzt zu so bedeutender Rapidität, dass er ihn im Momente seines Anpralles selbst nicht mehr aufhalten kann. In seiner Gier wird er sich nur wenig um die kleine Störung seines Gehör- oder Geruchsinnnes bekümmern. Ich sah in Ungarn Fälle, wo der Falke Tauben abing, welchen man zu localen Sportzwecken lange Papier- oder Leinenstreifen an den Schweif gebunden hatte. Ein andermal ward sogar eine Taube erwischt, welche im Schwanze eine Leimruthe einhertrug, deren Träger dadurch am schnellen Fluge wahrscheinlich behindert ward, denn andere aus der zersprengten Schaar konnte der Falk nur selten fangen.

Uebrigens ist es den Armeen noch niemals eingefallen, jene Reiterordonnanz zu bepanzern, welche als Träger der oft wichtigsten Mittheilungen den Geschossen des Feindes noch viel eher zum Opfer fallen können, als wie die Brieftaube dem Falken. Sowie man in solchen Fällen stets mehrere Boten nach verschiedenen Wegen in derselben Mission sich bewegen lässt, wird man denselben Zweck auch bei den Brieftauben stets durch mehrere zu erreichen trachten, oder man erreicht ihn nicht, wenn es überhaupt nicht geht, wie es ja im Kriege eben ist, wo sehr vieles nicht geht, trotz Pfeifen, Glocken und riechenden Substanzen.

Die vorstehend gedrückten Darlegungen leiten zu der Schlussfolgerung, dass den Privattauben sowohl im Festungs- und Seekriege als innerhalb der Operationen im offenen Felde eine ungemein hohe Bedeutung innewohnt, so dass deren Cultus seitens des durch ihn entlasteten Staates nicht genug gefördert werden kann, dass es aber für das Militärwesen von Wichtigkeit sein dürfte, die Errichtung von staatlichen Brieftauben-Stationen nicht nur auf feste Plätze zu beschränken, sondern solche auch sowohl in die Centrale als in andere offene — nahe den Reichsgrenzen gelegene Plätze zu verlegen, welche mit der Residenz eine telegrafische Verbindung unterhalten.

Bei allen Vortheilen einer Neuerung ist es aber zu allen Zeiten darauf angekommen, ob man Willen zeigte, sie auch praktisch zu verwerthen. Der Mensch ist gerne conservativ in allen ihn umgebenden Dingen und es vermag sich der Geist des Fortschrittes oft erst durch grosse Katastrophen oder Erregungen Bahn zu brechen, welche Mark und Bein durchschauern. Erst dann verlässt er das Alte und greift zum ungewohnten Neuen. — Bei den jetzt geltenden Wehrgesetzen aller Staaten ziehen nummehr ausser den berufsmässigen Trägern allgemeiner und militärischer Fachbildung, auch zahlreiche ingeniose Elemente mit in's Feld; die

Findigkeit und das Genie werden nun alleenthalben mit sein, mit denken und mit ihren Ideen auch zur Geltung kommen können, wenn die gewaltigen Phasen eines Krieges auch die eisernen Stürmen in sorgenvolle Falten legen oder Knoten schürzen, deren Lösung selbst dem berufenen Meister jenes rauhen Kriegshandwerkes häufig nicht gelingen will. An treffenden Beispielen fehlte es schon in den allerletzten Kriegen nicht, wenn es sich dabei auch nicht um die Verwendung von Brieftauben gehandelt hat.

Indem ich in vorstehender Abhandlung allseits stillgehegten Fragen eine kurz beredete Antwort gab, bin ich sicher eins mit all' unsern lieben Zucht- und Sportgenossen in dem Wunsche, dass die Zeiten stets in weiter Ferne bleiben mögen, wo der Krieg, diese barbarische und unsichere Form des Rechtsschutzes, die Wahrsprüche des göttlichen Haussegens freventlich herabreiss von den Stätten der friedliebenden Menschheit; wo der Nächste seinem Nächsten so unendlich grosses Leid zufügt, Glück und Wohlstand von Tausenden vernichtet wird und der „in seiner Ausartung den Menschen zu rasender Zerstörungslust, ja zu Blut- und selbst zur Raubgier treibt“.

Literarisches.

Paul Leverkühn. Ueber Farbenvarietäten bei Vögeln, IV. (Journal für Ornithologie, Jahrgang 1890, Aprilheft.)

In dieser Abhandlung, welche die Fortsetzung von drei vorhergegangenen, im Journal für Ornithologie 1889 und 1889 (2 Mal) erschienenen Artikel bildet, berichtet der Verfasser über die Fälle von Albinismus und verwandten Erscheinungen, die er auf einer Reise nach den Niederlanden in den Museen und zoologischen Gärten zu Amsterdam, Rotterdam, Leiden, Harlem und Zwolle angetroffen hat.

Die klaren, anschaulichen Schilderungen der reichen Materialien sind sehr werthvoll und werden jedem Ornithologen, der sich mit dem Studium der erwähnten Erscheinungen beschäftigt, von grossem Nutzen sein.

Von vielem Interesse ist auch die am Schlusse gegebene Uebersicht der dem Autor bisher bekannt gewordenen Bastarde von Schwänen, Gänsen und Enten. P.

Die Nordamerikanische Vogelwelt von N. Nehrling unter künstlerischen Mitwirkung von Prof. R. Ridgway, Prof. Goering und Maler G. Mützel, Milwaukeee Wiso 4, 7. und 8. Heft.

Von diesem werthvollen, in diesen Blättern schon besprochenen Werke sind nunmehr die Hefte 7 und 8 erschienen, die sich ihren Vorgängern würdig anschliessen. Sie behandeln die Tangaren, Finken, Kreuzschnäbel, Ammern und Ammerfinken. Unter den schönen Abbildungen sind besonders jene der Sommertangare *Pyrrhula rubra* und des Rosenfinken *Lencosticte atrata* Ridgway hervorzuheben. P.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Curry A.

Artikel/Article: [Die Brieftaube im nächsten Kriege. 336-339](#)